

Heimkehr [Fortsetzung]

Autor(en): **Jegerlehner, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 5

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 5 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern · · ·

3. Februar

□ □ Tod. □ □

Aus dem ungedruckten Zyklus „Seelchen“ von Georg Kieffer.

„Sie tun mir sehr viel Ehren an“
— So sprach einmal das Sterben —
„Und doch hab' ich noch nichts getan
Als morden und verderben.

Das letzte schöne Seidenkleid
Und Liebe ohne Ende
Und Tränen und viel Herzeleid
Und reiche Blumenpende.

Und anderes wird aufgetischt,
— Sehn sie von fern mich nahen —
Erinnerungen aufgefrischt,
Die schönre Tage sahen. —

Wie selten ein beherzter Mann,
Der frech dem Tod begegnet,
Und weil er ihm nicht weichen kann,
Ihn fröhlich sterbend segnet!

Wie rar gesunde Lumperei
Des überlegnen Spottes —
Dagegen viele Kriecherei!
Viel Lästereien Gottes!

Wie manch Gebet wird angeflücht
Des Todes doch gelogen!
Wie viel den Schranken des Gerichts
Des Himmels vorbetrogen!

Viel Stolz da auf den Knien liegt,
Weil sie am Leben kleben. —
Wer vor dem Tod sich hündisch biegt,
Wird selten tüchtig leben.

Und doch — sie tun mir Ehre an —
Doch frißt das Würmlein leider
Die Haut, das Hirn, den ganzen Mann
Und auch — die Seidenkleider!“

Heimkehr.

Erzählung von J. Jegerlehner.

(2. Fortsetzung)

3.

Die Heuernte war im Gang, das Korn lag geschnitten auf dem Felde zum Trocknen. Im Gebirge muß jeder Halm bergauf, bergab auf schlechten Wegen, über Gräben und Bäche, zu schweren Ballen gebunden, in die Scheune getragen werden. Das Korn wird mit der Sichel gemäht, und wo der Vater fehlt oder junge Burschenkraft, da stellen sich die Weiber hin. Was wäre der Gebirgler ohne die selbstlose, nie versagende Hilfe seiner Frau! Sie schaut im Stall zum Rechten, bestellt den Acker, bereitet die Hauskäselein und erzieht die Kinder. Und wo sie Seite an Seite steht mit ihrem Mann, da ist sie auch schon die größere; mit frischem Mut, ohne Wenn und Aber beginnt sie des Morgens das Tagewerk und beschließt es am Abend. Und wenn sie sich zu ihm an den Tisch setzt, um noch eine Nacht fertig zu sticheln, dann weiß er, daß auch im Stall alles in Ordnung ist und er sich ruhig niederlegen darf.

Der jüngere Sohn der Viktorine war auf zwei Tage von der Alp heruntergestiegen und half der Mutter die Mahden niederlegen; länger jedoch durfte er von seinen Raimraden

nicht fern bleiben. Es war ein kräftiger, kaum ausgewachsener Jüngling, flink und geschmeidig und zu ernster Arbeit erzogen. Als Franz sah, wie die Frau mit der schweren Last, den Kopf tief im Heu vergraben, über die Wiesen der Scheune zuwackelte und sich abmühte, da griff er auch zu. Ihre Einsprache entkräftete er mit allerlei Ausreden, er habe für niemand zu sorgen, nichts tun mache müder als ehrliche Arbeit und derlei mehr. Und sie konnte ein paar starke Arme gebrauchen, wenn sie mit den andern im Dorfe fertig werden wollte, und so ließ sie ihn gewähren. „Macht mir die Ballen nur nicht zu groß“, sagte er, „sonst drücken sie mich auf die Brust, daß ich den Atem nicht mehr finde. Einmal im Strick da zieh ich an!“

So vergingen zwei Wochen. Die letzten Tage waren die strengsten gewesen, denn die obersten Wiesen der Viktorine lagen im „Bächli“, weit drüben in einer Waldblöße, eine halbe Stunde vom Dorf entfernt; aber Franz Eicher war nicht von ihrer Seite gewichen. Er hatte seinen Stolz eingesezt, Kraft und Ausdauer zu zeigen und die Arbeit bis zum glücklichen

Ende zu fördern. Nach der Heuernte kam wieder die Ruhe des Alltags. Die Viktorine trieb ihre Ruh in die Voralp zur Weide und verkürzte sich die Stunden durch Nähen und Stricken. Franz war nach Zermatt gefahren, um entfernte Verwandte aufzusuchen, bei denen er einige Tage verblieb.

Als er nach Vinegg zurückkehrte, wurde dem Wächter der alten Wasserleitung ins Grab geläutet. Während zwanzig Jahren hatte dieser, sobald die Wasser flossen, sein Amt an der „Niwa“ versehen, bei Tag und zu jeder Stunde der Nacht, um geringen Lohn und ein kräftiges Vergeltsgott. Wenn er den gefährlichen Weg an abgrundtiefen Felsen entlang wanderte, hatte er, wer weiß wie oft, sein Leben in die Schanze geschlagen; doch nie war ihm ein Unfall zugestoßen. Am Donnerstag nun war er ins Dorf heruntergestiegen, um Teekraut zu holen, weil er sich unwohl fühlte, und da mußte er gleich unten bleiben und sich niederlegen, und zwei Tage später war er schon eine Leiche.

Nun galt es, ihm einen Nachfolger zu geben. Der Rat hielt nach dem Begräbnis eine Sitzung im Schulhause, und da sich niemand freiwillig anmeldete, wurde bestimmt, daß man das Amt in der Reihe versehen wolle, jeder eine Woche, damit keiner zu bleibendem Nachteil komme. Der Präsident erbot sich, den Anfang zu machen und auf den Abend ins Wächterhaus emporzusteigen. Die Bergmatten schlürften das Gletscherwasser wie Himmelstau ein, wenn sie geschoren sind, und eine Unterbrechung oder Störung in der Leitung, die nicht sofort beseitigt wird, hätte bei dem trockenen Wetter den größten Schaden anrichten können.

Franz flog mit dem Präsidenten durch den Wald empor. Er freute sich, das Häuschen in der Einöde wiederzusehen, wo er in seinen Burschenjahren auch einmal zur Aushilfe das Wasser gehütet hatte. Es war ein herrliches Wandern über offene Schutthalben und an den braunen Stämmen des Waldes vorbei, durch den, vom Rot der Abendsonne verklärt, die Schneegipfel schimmerten. Bei dem Wächterhäuschen hörte der Wald auf, die Leitung aber zog sich auf Stunden der roten Fluh entlang, die in senkrechten Tafeln, riesenhoch in die Ebene abfiel. Sie war zu einer Zeit in den Felsen gesprengt worden, als man das Dynamit noch nicht kannte, und da mußte der Wächter, wenn er seine Wanderung längs der Felswand antrat, in schwindliger Höhe auf der Kante oder auf schmalen Brettern marschieren, wo jeder Mißtritt das Leben gefährdete. Neben dem Hüttchen plätscherte das Schaufelrad, das, vom fließenden Wasser in Drehung versetzt, mit den Flügeln einen Hammer hob, der in dumpfen Schlägen auf ein Brett niederfiel. Wenn der Kanal durch einen Block oder einen Erdrutsch unterbrochen wird und das Wasser sich staut, bleibt das Rad still und der Hüter erwacht. Mit Pickel und Schaufel versehen, muß er die Strecke ablaufen, bis er die schadhafte Stelle erreicht.

Das Häuschen stand auf einem vorspringenden Buckel hart am Kanal und bot nur für das Unentbehrlichste Raum, auch wenn man mit dem Pläke geizte. Im Stübchen befand sich ein Bett, ein Herd und ein Stuhl. Daran grenzte ein kleiner, mit Brettern verschlagener Vorraum, der für das Brennholz und die beiden Ziegen, die der Wächter besaß, hatte, bestimmt war.

Der Präsident hatte Brot und Käse und eine Milchziege mitgebracht. Die Nahrung lieferten ihr die leckeren Kräuter,

die längs der Leitung aus den Felsritzen standen, oder vorn im Walde im Ueberflusse gediehen. Er raffte die Kleidungsstücke und die wenigen Habseligkeiten, die der Verstorbene zurückgelassen hatte, zusammen und stopfte das Zeug in einen Sack, dann molk er die Ziege, während Franz in den Herd feuerte.

„Du, Präsident,“ wandte sich dieser nach einiger Zeit zu ihm, „so recht wird es dir nicht sein, daß du dein Heimwesen im Stich lassen mußt!“

„Ja, ich hätte zu Hause der Arbeit genug,“ gab der Präsident zurück. „Meine Frau ist in Erwartung, und jetzt kann ich nicht wässern, und auf die Magd ist kein Verlaß; aber was willst, einer mußte vorangehen.“

Er war noch jung, doch von gefestem Wesen, und seine klugen Augen und die breite hohe Stirne deuteten auf hellen Verstand.

„Du,“ sagte Franz nach geraumer Zeit, „wenn ich jetzt jünger wäre und sicher auf den Füßen, ich wollte sagen — aber nein, es geht nicht.“ Die Viktorine, die er nicht mehr sehen konnte, wenn er hier oben bliebe, kreuzte ihm die Gedanken.

Der andre schaute ihn an. In seine Augen trat ein Glanz, der dem Gesichte etwas Freundliches, Einnehmendes gab. „Die Leite ist nicht so gefährlich, wie sie aussieht. Sie ist erst im Frühjahr gründlich ausgebeffert worden —“.

„Ich weiß nicht,“ unterbrach ihn Franz. „Vor hundert Jahren oder so, als wir noch zu Saltina kirchpflichtig waren, da sind einmal, als sie einen Toten hier vorübertrugen, ihrer sieben abgestürzt; ich glaube, das steht noch in der Pfarrchronik!“

„Das ist richtig,“ versetzte der Präsident, „aber ich weiß, wie das zugegangen ist. Da hatten sie noch zum Brauch, ein Totenmahl zu geben, und die meisten waren betrunken. Nüchtern muß man schon sein, wenn man an der Niwa nicht verfallen will. Aber ich begreife, es ist wegen der Viktorine. Du glaubst, sie könne dich jetzt nicht entbehren; du hast ihr einen guten Arbeiter ersetzt.“

„Ueberlupft habe ich mich nie; nur hatte ich im Sinn, ihr noch die Matten zu wässern. So in dunkler Nacht am Graben stehen und mit der Wasser-schaukel hantieren, da fürchtet sich unsereiner weniger als die Weibspersonen.“

„Die Güter in „Bächi“, die liegen ja hier zunächst, und die andern, die würde ich dann schon übernehmen,“ fuhr der Präsident weiter, „aber ich will dich nicht überreden!“

„Wenn du glaubst — meinetwegen,“ rief Franz. „So gehst du halt wieder zurück, und ich bleibe hier. Eine Woche lang, das ist nicht zum Töten!“

„Wenn es dir ernst ist damit — ich sage dir schönen Dank; aber sei vorsichtig, und wenn es an der Leitung rumort, so holst du mich herauf, dann gehen wir zusammen — und wenn der Gratzug kommt, dann stell dich auf die Seite.“ Der Präsident lachte zu den letzten Worten und zupfte am Schnurrbart.

„Was für ein Zug?“

„Die Totenprozession! Man sagt, sie gehe hier durch, dann durch das Bächi und die Schlucht hinunter, wo die neue Brücke ist, und was weiß ich, wo sonst noch. Man muß den Alten den Glauben lassen; wir Jüngere haben andere Gedanken.“

„Wenn mich der Teufel in Ruhe läßt,“ entgegnete Franz und lachte auch, „hoho, mit den Toten werde ich schon fertig.“

Nach dem Abendbrot stieg der Präsident wieder hinauf, und Franz blieb in der Hütte zurück als Wächter der Niwa. Er holte noch einen Arm voll Kräuter für die Ziege, die er für die erste Zeit einsperren mußte, damit sie ihm nicht fortlaufe, ordnete dies und das und prüfte das Rad, dann legte er sich auf den harten Strohsack zur Ruhe.

Er fühlte sich glücklich. Seit seiner Heimreise nach Binegg war es ihm, als ob irgendwo in seinem Innern eine schwere Kette gesprungen und ein hemmender Druck nachgelassen hätte. War es, daß er wieder Leute seines Blutes um sich sah, oder daß er eine Schuld entrichten konnte, die er sich durch seinen Wegzug von der Heimat auf sein Gewissen geladen hatte, er fühlte neue Kraft in seinen Gliedern, ein daseinsfrohes Lustgefühl durchzog ihn. Die andern Dörfler würden ihm diesen Dienst an der Miwa gewiß hoch anrechnen, das wußte er, wenn nur die Viktorine — wenn er bis jetzt auch nicht daran denken durfte, daß sie ein Verlangen nach ihm haben könnte, vielleicht mit der Zeit wird es sich einstellen, und er konnte warten. Mit dem ungestümen Drang der Jugend war es längst vorbei. Er hatte den Ozean zweimal gekreuzt, ein nicht eben glückliches Leben durchmessen, sein Blick war freier geworden, seine Ueberlegung reifer. Die Jahre, die ihm noch blieben, hätte er so gerne in seinem Bergdorf zugebracht. Wo man ihn brauchte, da wäre er zur Stelle gewesen, eine feste Stütze der Gemeinde wäre er geworden.

Die Schaufeln des Wasserrades mußten verbogen oder nicht in gleichen Abständen eingesetzt sein, denn der Hammer schlug unregelmäßig. Noch lange hörte er die kurzen, harten Schläge auf dem Brett, dann versank er in tiefen Schlaf.

4.

Als die Vittorine am Nachtag am Bächli erschien, stand Franz schon am Graben und ließ das Wasser über die Graspstopfeln laufen. Sie trug ein rotgeblümtes Kopftuch, dessen Zipfel weit über die grau gestrichelte Jacke hinunterhing, und war mit der Wasserhaare bewehrt.

„Ist das nun die Ruhe, die Ihr hier gesucht habt?“ rief sie, nicht wenig überrascht, daß er schon da war.



Zweisimmen im Winter. Kirche und Umgebung.

„So müde wie in Amerika bin ich hier noch nie gewesen,“ versetzte er und streckte ihr freundlich lächelnd die Hand zum Gruße hin. „Ich weiß nicht, ist es die Luft oder was es ist. Es geht mir alles so leicht durch die Hand.“

„Seid vorsichtig,“ warnte die Frau, „wenn Ihr jetzt die Wasserhut übernommen habt, die Niva hat ihre Tücken wie der Gletscher. Es wäre gut, wenn der Tunnel bald durchschlagen würde, dann könnte man sie eingehen lassen.“

„Wenn ich nicht gehofft hätte, Euch hier oben zu begegnen, so würde ich mich im Dorf unten stille gehalten haben,“ entgegnete Franz und setzte sich aufs Bord. „Schade, daß es bald zu Ende ist — in fünf Wochen —“.

„In fünf Wochen?“ wiederholte sie, und ihre Stimme klang hart.

„Ja, — dann ist es für immer. Ich komme nicht mehr zurück. Aber gelt, das rührt Euch wenig?“ Seine Augen hingen in heißer Erwartung an ihren Blicken. Sie merkte es wohl, und in einem wärmeren Ton erwiderte sie: „Ihr dauert mich wirklich — und es ist halt weit. Ich würde es vor langer Zeit nicht aushalten.“ Er ließ den Kopf hängen und sah über die Wiese, wo das Wasser rieselte. „Fremde Erde ist halt nicht der Heimboden. Verdienen tut man ja schön dabei, aber man hat nicht den Genuß davon.“

„So bleibt doch hier!“ rief sie, und das klang wieder herb, fast wie ein Vorwurf.

„Ich habe meine Familie drüben, und Geschäfte sind im Gang, die ich abschließen muß,“ sagte er kurz und gemessen; aber es war ihm nicht so ernst mit den Geschäften und mit der Familie noch weniger, denn die brauchte ihn nicht.

„So kommt Ihr bald wieder?“ fragte sie weiter.

„Nein, nie mehr!“

Die Viktorine setzte sich, wo sie war, hielt die Hände in den Schoß und sagte nichts darauf. Franz erhob sich zuerst wieder, zog die Schaufel aus dem Graben und schlug sie weiter unten mit wohlgezieltem Schwunge wieder ein, sodaß der Bach, der schnell den alten Weg fortsetzen wollte, an dem Blech zurückprallte, über das Bord sprudelte und ein weiteres Stück der Wiese unter Wasser setzte.

Sie fragte ihn nach seinen Verwandten in Bermatt und sprach mit ihm noch von den Geschäften des Tages, die ihrer warteten, worauf sie umkehrte, während er seine Arbeit, die er ihr nicht abtreten wollte, beendete, eine kurze, einfache Mahlzeit hielt und dann wieder seiner Einsiedelei zuteuerte. (Fortsetzung folgt.)

Winterrosen.

Von Otto Volkart.

Bin zur Alp heraufgeklommen,
Lockend rief das Licht, ich ging;
Unten ruht das Tal
 verschwommen

In der Nebel kühlem Ring

Leises Flucken von den Bäumen,
Knistern, Glibern, Wunderwelt;
's ist der Tannen tiefes Träumen
Hoch beim blauen Himmelsfeld.

Holdest Mädchen, mir entgegen
Hüpfst du, da ich mich verlor,
Und du bringst noch reichern
Seegen.

Vollre Sülle mir empor.

Deine Hand, wie ich sie küsse!
Deinen Blick, wie trink ich ihn!
Und in deinem Lächeln, wiſſe,
Hier im Eiſe Roſen blühn.

Von des Berges Spitze sehn wir
Herzvereint in Märchenpracht,
Traumumflossen, selig stehn wir,
Leid verschwand, das Leben lacht!